Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins

Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein

Band: 11 (1892)

Artikel: Eröffnungsrede des Herrn Waisenvater Hofer in Zürich, Präsident der Versammlung : Jahresversammlung des Schweizerischen Armenerziehervereins, abgehalten in St. Gallen am 30. und 31. Mai 1892

Autor: Hofer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805654

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresversammlung

des

Schweizerischen Armenerziehervereins,

abgehalten

in **St. Gallen** am 30. und 31. Mai 1892.

Eröffnungsrede des Herrn Waisenvater Hofer in Zürich, Präsident der Versammlung.

Verehrteste Damen und Herren!

Liebe Collegen!

»Seid herzlich willkommen, liebe Hausväter und Hausmütter von Ost und West! Ihr habt Euch versammelt zu frohem Wiedersehen; es wird uns selten zu Theil. Vielen, insbesondere den Frauen und Töchtern, denen eine schwere Aufgabe zufällt, ist dieser Tag der einzige Anlass einer gemüthlichen Erholung, begleitet von fördernder Belehrung und Ermunterung. Möge sie Euch reichlich zu Theil werden!«

Mit diesen Worten hat vor einem Jahre in Langenthal unser Präsident, Direktor Schneider, die Vereinsverhandlungen eröffnet, mit seinen Worten möchte ich Euch, liebe Freunde und Mitarbeiter am heiligen Werke der Armenerziehung, heute begrüssen. Ach, dass er so frühe uns verlassen musste! »Ihr habt Euch versammelt zu frohem Wiedersehen, es wird uns selten zu Theil«; als er diese Worte sprach, der Mann, den wir Alle hochverehrten und als das Haupt unseres Vereines nicht blos kraft seiner Wahl zum Vereinspräsidenten, sondern kraft seiner gediegenen, mannhaften, charakterfesten Person liebten, da ahnten wir nicht, dass er zum letzten Mal vor unserm Vereine stund, dass uns das Wiedersehen mit ihm nach Gottes Rathschluss auf Erden nicht mehr zu Theil werden sollte!

Es ist mir aufrichtig leid für Euch, liebe Freunde, dass Ihr heute mit meiner Wenigkeit vorlieb nehmen müsset und dass mich die Verhältnisse für diese Versammlung auf den Präsidentenstuhl gedrängt haben. Zwar ist ein Jahrzehnt dahingerollt, seitdem ich im engeren Sinne des Wortes Armenerzieher geworden bin, doch wenn ich auf die ehrwürdigen Veteranen unseres Vereins blicke, da möchte ich gern meinen Platz vertauschen und mich beschleicht das Gefühl, das Arnold von Melchthal ausgesprochen hat in den Worten: »O fromme Väter dieses Landes, ich stehe nur ein Jüngling zwischen Euch den Vielerfahrenen, meine Stimme muss bescheiden schweigen in der Landsgemeinde«. Es kann eben nicht jeder ein Direktor Schneider sein.

Mein herzlicher Wunsch ist es, dass diese Versammlung, zu deren Leitung ich berufen bin, Segen stifte, dass sie uns neue Anregungen bringe, kräftige Entschlüsse in uns wach rufe, uns erhebe zu dankbarer Freude darüber, dass uns ein grosses, heiliges Werk anvertraut ist, dass wir einen köstlichen Acker zu bestellen haben, dass wir unsere Kräfte, unser Leben einsetzen dürfen für eine Aufgabe so gross, so schön, aber auch so verantwortungsvoll wie die Welt kaum eine zweite kennt.

Zwar sind wir ja nur Armenerzieher; unsere Arbeit ist eine verborgene und sie soll es sein. Was wir thun auf unsern zum grossen Theil isolirten Posten, das gehört nicht an die grosse Glocke, es soll uns genug sein, dass wir Werkzeuge sein dürfen in der Hand des himmlischen Vaters, der in das Verborgene siehet, der Miethlingssinn ist auf keinem Lebensgebiete so schädlich und, sagen wir es deutsch, so verächtlich wie auf demjenigen, auf welchem wir gewürdigt sind zu stehen. Unsere Aufgabe braucht Männer, nicht das tönende Erz und die klingenden Schellen hohler Phrasen. Und weil es eine ernste Arbeit ist, die wir zu thun haben, so feiern wir unsere festlichen Zusammenkünfte nicht nach den Rezepten, wie sie sonst etwa zur Anwendung kommen bei den zahlreichen Festen unseres Ländchens, von welchem ich jüngst das geflügelte Wort vernahm, es sei die Festhütte Europa's.

Wir Erzieher wissen ja das, dass Kinder besser zu gedeihen pflegen, wenn sie auf keinem Isolirschemel stehen, sondern im Verkehr mit andern Gelegenheit haben, da ein Hörnchen abzubrechen und dort ein Häkchen zu gräden, und heute, wo uns unsere Kinder nicht hören, dürfen wir's wohl gestehen, dass wir eben auch Jeder seine Hörnchen und Häklein haben. Was könnte

aber geeigneter sein, dieselben zu brechen und zu gräden als der freie Gedankenaustausch im Freundeskreise! Ich achte ihn hoch den pflichttreuen Hausvater, ich schätze sie von ganzem Herzen die gewissenhafte Hausmutter, wenn sie glauben, ihren Posten nicht verlassen zu dürfen, weil das Gefühl schwerer Verantwortlichkeit wie eine Fessel sie festhält, aber zwei Tage festlicher Zusammenkunft versäumen nicht, so wenig wie es den Fischer versäumt, wenn er am Ufer sitzt und seine schadhaft gewordenen Netze flickt, so wenig wie es den Mähder versäumt, wenn er die Sense wetzt, fährt sie doch nachher um so besser durch das thaufrische, duftende Gras und legt die breiten Mahden nieder.

Seid nochmals herzlich gegrüsst Ihr Alle, die Ihr gekommen seid, die Netze zu flicken und den Werkzeug zu schärfen.

Es ist ein alter schöner Brauch, an welchem ich gern festhalten möchte, dass bei unsern festlichen Zusammenkünften zuerst derer gedacht wird, welche dem Rufe zur Versammlung des Vereins nicht folgten, weil ein höherer Ruf an sie ergangen ist, weil sie heimgegangen sind aus dieser Welt des Kampfes zur seligen Ruhe des Volkes Gottes, dahin, wo's zwar keine Armenerzieher braucht, weil Alle reich sind, aber wo dem treuen Kämpfer des Sieges Krone bereitet ist.

Was wir an dem seligen Direktor Schneider verloren haben, brauche ich Euch nicht zu sagen; sein Tod ist Jedem unter uns nahe gegangen. Zwei Jahre sind es her, seit wir in Winterthur versammelt waren, da stunden sie noch beisammen, die zwei herrlichen Gestalten, deren Andenken uns theuer bleiben wird für und für: Rohner und Schneider, Eichen im Sturme bewährt, sie senkten die Wurzeln in den theuren Boden des von beiden so warm geliebten Vaterlandes, und ihre stolze Krone strebte empor über die Welt des Alltäglichen und Gemeinen in das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, der Liebe und der Freiheit, und unter ihrem Schatten fanden Zuflucht und Schutz, fanden eine Heimat so viele einsame, verschupfte Vögelein, die des Heimatglückes entbehren mussten. Rohner und Schneider, die beiden Eichen, die da stunden gesund im Marke, Gott zur Ehre, den Menschen zur Freude, dem Vaterland zum Segen, sie sind gebrochen, ihr Tagewerk ist vollbracht. Ja, wohl ist der Mensch eine Blume des Grases, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nicht mehr da. Ihr werdet sie nicht vergleichen wollen mit den Dioskuren Castor und Pollux, trotz der auffallenden Aehnlichkeit ihrer Lebensschicksale, waren es doch zwei durchaus verschieden

beanlagte Naturen, aber Jeder ein ganzer Mann aus *einem* Gusse. Wie der Sonnenstrahl im Prisma sich bricht und zerlegt wird in verschiedene Farben, so bricht sich der Strahl des göttlichen Geistes im Prisma des menschlichen Gemüthes, mag bei dem Einen das Roth der Begeisterung für das Schöne und Edle, das Grosse und Erhabene vorherrschen, bei dem Andern das Blau goldener Treue, hingebender Liebe im Vordergrund stehen, wenn es nur ein Strahl ist von göttlichem Lichte, der uns durchleuchtet und Wärme spendend und Leben weckend auf unsere Umgebung zurückfällt.

Als wir das letzte Jahr uns versammelten, hatte sich eben erst das Grab geschlossen über der sterblichen Hülle des goldtreuen Vater Rohner, der Mund, der uns das theure Bild des Entschlafenen in beredten Worten nochmals vor Augen stellte, ist innert Jahresfrist auch verstummt.

Direktor Schneider wurde geboren den 26. Juni 1836 im Bühl-Hinterforst als der Sohn armer, braver Eltern, denen er zeitlebens das treueste Andenken bewahrte und von denen er nie anders als mit kindlicher Hochachtung redete. Von frühe an war es der Lehrerberuf, der ihn anzog und dem er sein Leben zu weihen in jugendlicher Begeisterung sich gelobte. Im Seminar Kreuzlingen wurde ihm die entsprechende Ausbildung zu Theil unter der trefflichen Leitung Rebsamen's nach Wehrli's Grundsätzen. Durch Klarheit des Kopfes, Sicherheit des Wissens, Schärfe des Verstandes, Reichthum der Phantasie, Tiefe des Gemüthes, ganz besonders aber durch ein hervorragendes methodisches Geschick hat er sich schon in jener Zeit ausgezeichnet, und was der Jüngling versprach, hat der Mann gehalten.

Sein erstes Arbeitsfeld war Hinterforst-Eichberg, in der Nähe seiner heimatlichen Gemeinde; Gott zündete aber in dem jungen Manne nicht ein Licht an, um es hinter den Forst, d. h. unter den Scheffel zu stellen; eine so reich beanlagte Persönlichkeit war zu höherem Wirken berufen und es fand sich auch für unsern Schneider ein reiches Feld des Wirkens, für die ungewöhnliche Kraft eine ungewöhnlich schwere Arbeit, der Gabe, mit welcher er ausgerüstet war, entsprach die Aufgabe, zu welcher er berufen wurde. Ein tiefes, ächt christliches Erbarmen mit den in physischer, intellektueller, moralischer Armuth Gebundenen legte ihm den Vorsatz nahe, Armenerzieher zu werden, er war ja ein Jünger dessen, von welchem wir lesen: »Es jammerte Ihn des Volkes, denn sie waren verschmachtet wie Schafe,

die keinen Hirten haben«. Wenn wir Alle darüber Auskunft geben wollten, wie wir in den Armenerzieherberuf gekommen sind, das gäbe kein uninteressantes Album; Direktor Schneider kam in dieses Hirtenamt aus dem edelsten aller Motive, er kam, weil ihn der armen Kinder jammerte, die unter dem Druck schwieriger Verhältnisse Schaden litten und in Gefahr stunden, in schwerem Kampf gegen die mächtigsten Feinde zu unterliegen. Mit Begeisterung hat der Jüngling dieses Hirtenamt ergriffen, mit einer Begeisterung, die auch dem ergrauten Kämpfer noch aus dem Auge leuchtete, als es Abend ward und der Tag sich neigte; das Wort Fellenbergs war ihm aus der Seele gesprochen: »Den Reichen gebricht es selten an Hülfe, stehe du den Armen und Verlassenen bei!«

Im Jahre 1859 trat er als Lehrer in der Bächtelen ein, welcher er dreiunddreissig Jahre lang treu gedient hat. Was für eine Fülle von Arbeit und Sorge, von freudigem Hoffen und schmerzlichem Erfahren liegt in dieser Zahl! Das Fazit davon zu ziehen, stehet nicht uns zu; das aber dürfen und wollen wir sagen: Er hat seine Aufgabe erfasst als eine grosse, heilige Sache, mit deren Verantwortlichkeit er's nie leicht nahm; er hat die ihm anvertrauten Zöglinge auf hohepriesterlichem Herzen getragen. Er war ja ein Mensch, und es fällt uns nicht ein zu verkennen, dass seine Eigenart auch ihre eigenen Gefahren in sich schloss, aber er war ein Mensch, der sich ein hohes Ziel gesetzt hatte und darnach rang mit der ganzen Kraft seines energischen Charakters; nie war er ein Freund des Halben, Schwankenden, was er wollte, weil er es als gut erkannte, das führte er durch, dazu fand er den Weg.

Den ganzen Reichthum seiner Thätigkeit entfaltete er, als er im Jahre 1871 vom Anstaltslehrer zum Direktor vorrückte; es war eine für die Anstalt gefahrvolle Krisis, in welcher dieser Wechsel erfolgte, wer weiss, was aus ihr geworden wäre, wenn nicht Schneider's kraftvolle Hand das Steuerruder erfasst hätte, und er hat den rechten Kurs eingeschlagen und sein Schiff geleitet durch Sturm und Wogendrang, zielbewusst, eisenfest. Wahrlich wir denken nicht gering von der Arbeit treuer Lehrer, die ihm je und je zur Seite standen, aber auch sie werden einstimmen, wenn ich sage, was die Bächtelen jetzt ist, das ist sie ganz wesentlich durch Schneider geworden.

Jedem seiner Zöglinge suchte er persönlich nahe zu treten und wie konnte er sich freuen, wenn in einem verbitterten Ge-

müthe ein Strahl neuen Lebens durchbrach, wenn die Eisrinde schmolz und der unverwüstliche Glaube, dass auch im tief gefallenen Menschenkinde ein Paradieseserbe schlummere, einen neuen Triumph feierte! Viele seiner Zöglinge bewahrten ihm denn auch ein treues und dankbares Andenken. Es ist mir wohl gestattet, was ich gesagt habe, mit einem Beispiel zu illustriren. Die Anstalt, welche ich zu leiten habe, übergab vor einigen Jahren einen äusserst schwierigen, schlimm beanlagten Zögling der Bächtelen; zu meiner grossen Freude hat derselbe dort in einen bessern Weg eingelenkt und verliess die Anstalt, in welcher er Anfangs viel Mühe bereitet hatte, wesentlich gebessert. Als ich dem jungen Mann die Nachricht vom Hinschiede Herrn Schneider's mittheilte, da schaute er mich lange sprachlos an, dann sagte er mit einem tiefen Seufzer und zitternder Stimme: »Er ist e gute Ma gsi, er het eim so schön agluegt«. Gewiss, es lag eine Macht in dem scharfen, in die Tiefe dringenden Blick seines leuchtenden Auges, eine Macht, die böse Geister zu bannen wusste; seine ganze Erscheinung hatte etwas Imponirendes.

Er war ein Feind aller Schablonen, immer suchte er neue Wege, auf denen er sicherer das Ziel zu erreichen hoffte; es mag ja sein, dass ihm eine gewisse Ruhe des Geistes abging und dass er nicht lange genug wartete, ob der letzte Versuch von Erfolg gekrönt werde, bevor er einen neuen vorbereitete; wer wollte dem genialen Mann diess verargen? Das Leben war ihm zu kurz, um seine grossen Pläne zum Wohle des armen Volkes zu verwirklichen, es war, als ob er eilen wolle, sein Tagewerk zu vollenden; ach, er hat seine Kraft zu früh verbraucht.

Schneider war auch ausserhalb seiner Anstalt ein Mann, der seine Kraft gern und freudig einsetzte, wo es zu wirken galt zum Heil des Vaterlandes, zum Wohl seiner Gemeinde und im Dienste der Menschen. In schönen Worten hat der Pfarrer von Köniz, zu dessen Gemeinde die Bächtelen gehört, am Tage der Beerdigung gesprochen über das treue, gediegene Wirken des Verewigten in Schul- und Kirchenbehörden. Mit Allem hat er's ernst genommen, wenn er z. B. seinen Gemeindegenossen beim heiligen Abendmahl den Kelch des neuen Testamentes darreichte, so erschien er Allen ehrwürdig als ein Priester nicht nach menschlicher Berufung, sondern von Gottes Gnaden.

Was er uns war, liebe Freunde, was unser Verein ihm zu danken hat, das will ich nicht beschreiben, Ihr wisst es ja Alle. Wir dürfen es wohl sagen, unser Verein war ihm lieb, er zählte

unsere Versammlungen zu den schönen Stunden, besonders freute er sich, die diessjährige Versammlung in St. Gallen zu leiten, er hat ja seinen Heimatkanton so innig lieb behalten und ist ihm ein treuer Sohn geblieben. Er konnte so fröhlich sein unter den Fröhlichen, seine Frömmigkeit war ja gesund bis in's Mark, darum war er weit entfernt von allem finstern Wesen, es war kein weltfeindlicher, weltschmerzlicher Ton in ihm, sondern ein freudiges, kindliches Gottvertrauen, das auch hinter den dunkeln Wolken die liebe Sonne schaute und durch das Brüllen der Stürme des himmlischen Vaters Stimme hörte; mit Hayden pflegte er zu sagen: »Da mir Gott ein fröhliches Herz gegeben hat, wird Er mir's schon verzeihen, wenn ich Ihm fröhlich diene«.

Besonders freudig hob sich sein Herz, als er vor zwei Jahren das fünfzigjährige Jubiläum der Bächtelen im Kreise zahlreicher Freunde und früherer Zöglinge festlich beging, als er sie freudig begrüsste an dem Tage, »da Eure Mutter zur goldenen Hochzeit den Brautkranz auf's Haupt legt, da Ihr Euch dankbar um sie versammelt als lebendige Zeugen ihrer gesegneten Thätigkeit«; er durfte es ja mit Augen sehen, dass die Arbeit seines Lebens eine von Gott reich gesegnete, nicht eine vergebliche war. Der goldenen Hochzeit folgte letzten Winter die silberne, die der Heimgegangene freudig und festlich feierte an der Seite seiner trefflichen Gattin, im Kreise von Söhnen und Töchtern, die gleich Oelzweigen vielverheissend und theilweise schon mit Früchten und Erfolgen geziert, um seinen Tisch erblühten.

Siehe da ging der Wind über diese köstliche Blume des Grases, nach kurzer, schwerer Krankheit ist unser Direktor Schneider entschlafen; längst hatte er die Vorposten des tückischen Feindes kommen gefühlt, aber immer wieder raffte sich seine urkräftige Natur auf, bis den 17. Februar Vormittags 10 Uhr der Glanz seiner Augen erlosch und sein Herz stille stund und der fromme und getreue Knecht eingehen durfte zu seines HErrn Freude. Auf dem friedlichen Kirchhofe zu Köniz ruht die sterbliche Hülle des vollendeten Freundes, auch im Tode sind sie Nachbarn geblieben, Rohner und Schneider; wir danken Gott, dass er sie uns gegeben hat, ihr Andenken bleibe im Segen! —

Das zweite Grab, an dass ich Sie führen muss, liegt draussen im Schwabenlande auf dem Friedhofe der Stadt, deren Name für das Ohr eines Jeden unter Euch einen guten Klang hat, der Stadt Reutlingen. Aber es ist ein treuer Sohn des

Schweizerlandes, der dort ruht, es ist unser Hohl, der an der Seite des herrlichen Gottesmannes Gustav Werner gearbeitet und gebetet, gedankt und gesorgt hat, und der nun auch an seiner Seite dem Ostermorgen entgegenschlummert. Er war ein gutes, treues Mitglied unseres Vereins und hat mehrmals theilgenommen an unseren Versammlungen; das letzte Mal im Jahre 1887 in Basel, wo uns die Freude und Ehre zu Theil wurde, Gustav Werner in unserer Mitte zu haben. Hohl war sein treuer Begleiter und in vielen Dingen seine rechte Hand.

Hohl wurde in seiner Heimatgemeine Heiden geboren im Jahre 1834; sein Vater war, wie Freund Hohl erzählte, ein etwas »rascher und zufahrender Mann«, von Beruf Weber; das bescheidene Landgütchen wurde so nebenbei bestellt. Streit oder Wortwechsel zwischen den Eltern habe er nie gehört, weil die stille, edle Mutter immer nachgab. Den dringlichen Bitten des Sohnes, der so unendlich gern bessere Schulen besucht hätte, widerstand der Vater; es klingt durch die Aufzeichnungen des Sohnes über seine Jugendzeit kein Groll gegen den Vater, aber ein rechter Schmerz darüber, dass dieser ihn nicht verstanden hat. Als Weber trat er in das Geschäft seines zweitältesten Bruders und als dieser sich verheirathete und erklärte, er könne es seiner Frau nicht zumuthen. den Bruder bei sich zu behalten, begründete er, 19 Jahre alt, ein eigenes Geschäft, in welchem er 15 bis 20 Arbeiter beschäftigte. Er blieb dabei innerlich unbefriedigt, die Fabrikräume genügten dem selten beanlagten jungen Manne nicht, es war sein glühendes Verlangen, etwas für den Aufbau des Reiches Gottes thun zu dürfen. Er suchte Einfluss zu gewinnen auf andere junge Leute und der Zwanzigjährige wurde Vielen ein Führer auf gutem Wege, obschon er zeitlebens ein bescheidener, eher etwas schüchterner Mann geblieben ist und nie zudringlich war. Gern wäre er mit 24 Jahren in's Basler Missionshaus eingetreten, er fand aber nicht Aufnahme, weil er zur Erlernung der Sprachen zu alt sei.

So kam er denn in das Seminar des im Geiste Vater Wehrli's wirkenden Zellweger in Gais. Doch nach einem Jahre versagte ihm sein Vater jede weitere Hülfe, so dass er mit blutendem Herzen den ihm liebgewordenen Ort verlassen musste. Sein Geschäft war aufgegeben, so zog er denn mit dem Vater auf's Feld und stellte sich dabei so geschickt an, dass dieser erklärte, es wäre schade, wenn er ein Gelehrter geworden wäre.

Da fügte es Gott, dass er im Jahre 1861 von den Glaubenswerken Vater Werner's las, aber auch vernahm, durch welche Krisis der Gottesmann geführt werde und wie es ihm in den Tagen grosser Noth an Mitarbeitern gebreche; ach, so Viele betrachteten das Schiff des Bruderhauses für verloren und flüchteten sich, mochte es nun weitertreiben auf den wilden Wassern, es schien zerschellen zu sollen an den drohenden Klippen. Wie eine Offenbarung kam es über unsern Freund Hohl: »Dort ist mein Posten«, und als er seinem Vater den Entschluss mittheilte, antwortete dieser: »Ich habe Nichts dagegen, Du hast ja doch keine Ruhe und wirst am Ende noch schwermüthig«.

Hier fand Hohl sein Ideal verkörpert; oh mit welcher Hochachtung, mit welcher, ich möchte fast sagen schwärmerischen Verehrung schaute er empor zu dem Manne, der in kindlichem Glauben Berge von Schwierigkeiten versetzte, der Alles, Alles einsetzte, um Christo zu dienen in den Aermsten unter seinen Brüdern! Ein Jahr später sollte er das Bruderhaus doch wieder verlassen, da eine Wärterstelle in der Anstalt für Schwachsinnige in Mariaberg zu besetzen war, und Vater Werner dringend wünschte, dass unser Hohl dieselbe übernehme; was der Vater wünschte, das war ihm immer Gesetz, dem fügte er sich in kindlichem Gehorsam. Er schreibt darüber: »Der Abschied vom Bruderhause zerknirschte mich, der Verkehr mit dem lieben Bruderhause hörte aber natürlich nicht auf. Es wurde mir sogar gestattet, je den vierten Sonntag den achtstündigen Weg nach Reutlingen hin und her machen zu dürfen. Nachts zwölf Uhr ging ich, kam eben recht zum Vortrag, machte dann Kranken- und andere Besuche, ging Mittags wieder in den Vortrag, und kam dann Nachts zwölf Uhr wieder nach Mariaberg; ich kannte keine Ermattung, sondern hatte immer das Gefühl überschwenglicher Erquickung, wenn ich wieder heim kam«. Wie wunderbar war doch die Macht Vater Werner's über seine Leute! Er ist ja eine herrliche Illustration zu dem Worte: »Wer an Mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dess Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fliessen«. Von seinem Hohl, überhaupt von seinen treuen Schweizern hat er mir wiederholt mit besonderer Anerkennung geredet, und jedesmal thaten mir seine Worte wohl bis in's Mark.

Nach achtjähriger, geduldiger und darum erfolgreicher Arbeit kehrte Hohl von Mariaberg zurück, um zunächst in der Werner'schen Anstalt Fluorn eine Abtheilung armer Kinder zu übernehmen, welche der Vater im grossen Kriege aus dem Elsass

geholt hatte. Bald da, bald dort fand der treffliche, mit praktischem Geschick ausgerüstete Mann im grossen Organismus des Bruderhauses Verwendung, bis ihn zuletzt Vater Werner nach Reutlingen kommen liess, theils weil er dem bewährten Arbeiter die Schwächsten zur Leitung übergeben wollte, theils weil er selbst bei zunehmender Schwachheit der Unterstützung bedürftig wurde. In der alten Krone zu Reutlingen unweit dem Mutterhause residirte nun unser Hohl inmitten einer grossen Zahl geistig und körperlich verkümmerter und verkrüppelter Menschenkinder. Ich habe das Glück gehabt, ihn hier in seiner Arbeit zu sehen und ich danke Gott dafür, dass er mich diesen barmherzigen Samariter hat sehen lassen. Als Hausindustrie führte er die Fabrikation von Papierdüten und Kartonschachteln ein, und ging's auch zuerst schlecht, so ruhte Gottes Segen doch sichtbar auf dem Werke, auch die Schwächsten fanden passende Beschäftigung, Missgeburten, elende Kreaturen, die sonst in irgend einem Armenhause verkümmert und verblödet wären, wurden hier zu Menschen und aus ihren Augen leuchtete das Bewusstsein, ein nützliches Glied der Gesellschaft zu sein.

Noch war dem theuren Manne eine schwere Schule aufbehalten, durch viel Trübsal sollte er in's Reich Gottes eingehen. Eine furchtbare Krankheit, Vereiterung des Rückenmarkes, erfasste ihn allmälig, indem sie seine Kräfte aufzehrte und ihm unsägliche Leiden bereitete. Was Menschen zur Linderung thun konnten, wurde gethan, doch die Krankheit spottete der Macht der Menschen, auch ein Aufenthalt in seiner geliebten Schweizerheimat, eine Kur in Baden, brachte keine Hülfe. Mehr als ein Jahr lag er zu Bette, zuletzt hülflos wie ein Kind, doch hat Niemand ein Wort der Klage aus seinem Munde vernommen, er war immer ergeben und stets zufrieden und dankbar für Gottes gnädige Führung. Am 1. November 1891 durfte er still und ruhig heimgehen, sein Sehnen war erfüllt, sein heisses Gebet erhört. Der Geistliche hat ihn am Grabe so trefflich charakterisirt mit mit den Worten des HErrn: »Siehe da, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist«. — Vor einigen Jahren stund ich mit dem in Gott ruhenden Freund Hohl an Vater Werner's blumengeschmücktem Grab im Reutlinger Friedhof; ich habe an den Todten gedacht, ich habe den Lebenden gesehen und gehört, nie ist es mir so lebendig zum Bewusstsein gekommen, dass es herrlich ist, Armenerzieher zu sein.

Ferner hat der Tod aus den Reihen unseres Vereins im letzten Jahre noch ein drittes Mitglied dahingerafft, die treue Vorsteherin des Neuenburgischen Mädchenwaisenhauses, Fräulein Luise Hugentobler. Auch sie entstammte dem Kanton St. Gallen, war aber von Kindheit an ihrer engern Heimat fern. Sie wurde den 15. September 1832 in Lasarraz geboren. Eine tüchtige Schulung im Haushalt erwarb sie sich durch die zehnjährige Leitung eines grossen Müllereigewerbes, sodann führte sie in Boudry ein Mädchenpensionat, von welchem sie dann im Jahre 1882 an das Waisenhaus in Neuenburg übertrat. Nach zehnjähriger Arbeit, die sie jeden Tag mit frischem Muth und neuer Hingebung erfasste, ist sie den 9. März d. Js. dahingeschieden, ihre Werke aber folgen ihr nach.

In den letzten Tagen ist mir sodann eine vierte Todesnachricht zugegangen, welche von tiefer Trauer, aber auch von lebendiger Christenhoffnung in einer schweizerischen Anstalt Kunde bringt. Die Hausmutter der Knabenerziehungsanstalt »Auf der Grube« in Köniz bei Bern, Frau Anna Maria Katharina Frauenfelder geb. Glauser, die Gattin unseres Vereinsmitgliedes, ist den 15. ds. nach langen, schweren Leiden im Alter von blos 46 Jahren zu der ersehnten Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Es fehlt mir das biographische Material, so dass ich ihren Lebensgang nicht näher zu skizziren vermag. Sie ist treu gewesen; gibt es einen schönern Kranz, den wir auf das frische Grab legen könnten, als dieses Zeugniss, das ihr ertheilt wurde?

Gestern vernahm ich ferner, dass den 28. November 1891 im Alter von 80 Jahren Christian Schlegel, ein eifriger Schüler und Jünger Wehrli's, ein Mann von umfassender Bildung seinen Lauf vollendet hat. Er war zuerst Privatlehrer, sodann 25 Jahre Sekundarlehrer in Worb und leitete endlich ebenfalls 25 Jahre lang die Mädchenrettungsanstalt in Rüeggisberg und Köniz. 75 Jahre alt, zog er sich zurück und verbrachte seinen Lebensabend bei drei Töchtern in Unterseen, die von 16 Kindern allein ihm geblieben waren. Er war ein Vater der Armen.

Endlich vernehme ich, dass vor Kurzem die Wittwe des treuen Bissegger von Bernrain, dem Viele unter Ihnen ein liebes Andenken bewahren, hingeschieden ist.

Wir ehren das Andenken der heimgegangenen Mitarbeiter, denen nach schwerem, mühevollem Tagewerk der Feierabend angebrochen ist. Ich ersuche die Versammlung diess dadurch zu bezeugen, dass Sie sich von Ihren Sitzen erheben.

Und damit nehmen wir Abschied von den lieben Todten, nicht um sie zu vergessen, sondern um von ihnen zu lernen; auch für uns kommt die Nacht, da man nicht mehr wirken kann, so lasset uns wirken, dieweil es Tag ist! Wie wir wirken sollen, das will uns der Referent des heutigen Tages zeigen. Dass Ihnen Thema und Referent in hohem Grade willkommen sind, das habe ich zahlreichen Kundgebungen aus dem Schoosse des Vereins entnommen, das habe ich natürlich auch nicht anders erwartet. Gern wollen wir heute uns das Ideal eines Armenerziehers vor Augen stellen lassen und uns betrachten in dem Spiegel, den uns der Herr Referent vor Augen stellen wird zur Belehrung, wohl auch zur Beschämung. Oder bedürfen wir derselben nicht?

Es ist eine grose schwere Aufgabe, die wir zu lösen haben, es wird uns förderlich sein, wenn wir einander sagen, wie und mit welchem Erfolg wir, ein Jeder in seiner Art, an der Lösung derselben arbeiten, und mit welchen Waffen sich der Sieg erringen lässt.

Siegen wollen wir! Wir stehen starken Feinden gegenüber, die Wurzeln der Armuth, deren Kinder wir zu erziehen haben, sind ja so oft Mächte der Finsterniss, Sinnlichkeit, Selbstsucht. Aber wahrhaftig, wir stehen nicht für eine aussichtslose Sache, das Licht muss siegen über die Finsterniss, wir glauben an der Völker Heil, wie hoch sich Unheil thürmet. Haben wir denn nicht gerade in diesen Tagen herrliche Siege der rettenden Liebe über die tiefe Noth und das tausendfältige Elend zu verzeichnen? Als einen solchen Sieg betrachten wir das prächtige Gesetz, das vor Kurzem der Grosse Rath des Kantons Genf angenommen hat, laut welchem der kleine Staat sich der verwahrlosten Kinder in weitgehendster Weise annehmen will, und für ihre Erziehung jährlich Fr. 50,000.— zu opfern bereit ist. Ist nicht als ein leuchtendes Denkmal für die Macht der christlichen Liebe in unserer mit Recht und Unrecht viel geschmähten Zeit auch dieses Haus zu betrachten, in welchem wir versammelt sind? Da möchte man mit Hutten sagen: »Die Geister sind erwacht, es ist eine Lust zu leben«.

Der Feind, den wir zu bekämpfen haben, hat starke Mauern, ihren Fall werden wir Alle nicht erleben, aber wir greifen sie jeden Tag auf's Neue an mit dem Kriegsruf der Kreuzfahrer: »Gott will es, Gott will es«.

Ich erkläre die Verhandlungen des schweizerischen Armenerziehervereins für eröffnet.